



# Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 19.

Montag, den 3. Mai 1915.

Erscheint jeden Montag.

## Die Frau von Hallue.

Kriegsflüchtling von Paul Dahms.

(Nachdruck verboten.)

Wie steht im Torweg und blickt die Straße wehmützig, die Frau eines französischen Besizers von Hallue. Die Augustsonne flutet über ihr dunkles Haar und ein lauer Wind spielt mit den Zipfeln ihrer großen weißen Schürze. Und ihre Augen schillern trübe.

Unter dem in Frankreichs Dörfern typischen Torweg, der durch die an der Straße stehenden Scheunen nach dem Hofe führt, spielen zwei kleine Bälger, zerren und schlagen sich mit ihren kleinen Händen, lachen und weinen zugleich und wissen nicht, was sie tun.

Die Frau von Hallue aber steht unbeweglich und schaut westwärts.

So treffen wir die Frau, als wir an der Spitze des Regiments in Hallue einrücken.

Vor ihrem Gehöft machen wir halt.

Nun erst dreht sie sich nach uns in voller Größe und umflutet uns groß und fragend an.

Halb ängstlich, halb neugierig.

Und die Kleinen hören auf mit dem Schreien und krabbeln zur Mutter und halten sich an sie.

„Bon jour, madame de la maison!“

Freundlich und höflich wird der Frau die Mitteilung, daß wir in ihrem Hause Quartier beziehen möchten.

Ertzt ist sie ratlos, weiß nichts zu antworten und deutet dann summt nach ihrem Hauße hinüber.

Und folgt uns.

Ein Hund kommt fläufelnd angeprungen, als wollte er damit andeuten: was wollt ihr Fremden hier, meine Herrin ist allein!

Sauber steht's aus auf dem Hofe. Auffallend sauber. Das Gegenteil von dem, was man bisher in den Dörfern Nordfrankreichs gesehen.

Bald wird in der Küche gebröckelt und gebraten und Wein aus dem Keller geholt. Ein alles Mitterdiner und ein dienhabender Geist helfen und unterstützen die Herrin des Hauses.

„Aus allen ihren Handlungen aber, die sie uns als „Liebesdienst“ erweisen, spricht Angst, laute Angst vor den Deutschen, die nun wirklich gekommen. Vor Tagen hielt man es noch für unmöglich.“

Wir knüpfen eine harmlose Unterhaltung an und fragen nach diesem und jenem und ganz nebenbei, was sie von ihren Soldaten wissen. Zwar ist uns bekannt, daß wir den Feind

vor uns hergetrieben, aber daß er im selben Dorfe gewesen, wo wir uns nun befinden, ist uns neu.

„Quand a-t-il quitté le village?“

„Und hören nun von der einen, daß noch vor wenigen“

Stunden Franzosen im Dorfe waren. Auf dem Rückmarsch. Haben hier Quart gemacht. Und unter den Soldaten hat sich auch einer befunden, das war der Mann der Herrin. Mit roten Hosen und langem, dunklem Kittel. Er hat mit Kame-

## Das Eiserner.

(Ein Selbstporträt)

Mein liebes Weib! Ich schreibe nicht lang.

Das Licht ist erblüht. Papier ist rar.

Nur, weil es mir heute gerade so war,

Als ich dir Guten Abend sage,

Koch ein paar Zeilen. — Ich Neues gib's nicht.

Ein jeder Führer hat seine Pflichten.

Die Leute haben sich prächtig geschlagen.

Von meinen Taten ist nichts zu sagen,

Oder nicht viel.

Woh ein: als ich gestern im Feldquartier

Leblich auf dem Strohlag niederfiel.

Den letzten Blick auf dem Stroh vor dir

Und dem Geben, da tritt der Döner herein

Und bestet — ich wußte nicht aus noch ein —

Wir das Eiserner auf die Brust. Und genau

Auf die Stelle, wo ich, Du liebe Frau,

Das Bild bewahre von dir.

Nun schmidt uns beide die eiserner Stier.

Du hast sie verdient, mein harter Kamerad,

In Gebuld und Sorge und langer Zeit;

Ich — so tat meine Pflicht. Und bestet Du mir,

So best' für die Heimat! Mich treffe, was will!

Elisabeth Weinhard.

(Aus dem Heft von „Westermanns Monatsheften“.)

## Die Fahne, des Kriegers Heiligtum.

Von Albert Fried.

(Nachdruck verboten.)

Die Ehrenhalle deutschen Kriegsrühmes, das Zeughaus in der deutschen Reichshauptstadt, ist auch durch diesen Krieg bereits wiederholt mit Siegestrophäen, zwischen Fahnen, bereichert worden, deren Aussehen von den Kämpfern zeugen, die sie bereits umtobt haben, und welche den Ruhm unserer Truppen, der mit der Erhebung dieser Trophäen verknüpft ist, um so heller erstrahlen läßt.

Welch ein Triumph es ist, solch altes Ehrenzeichen einer feindlichen Truppe erobert zu haben, erfährt nur derjenige, der da weiß, wie bei allen Völkern dies höchste Heiligtum des Kriegers nun diesem in Ehren gehalten wird, wie er es mit seinem eigenen Leben schützt, wie oft genug um einer Fahne willen Hunderte, nein, Tausende der Besten und Besten ihr Leben setzen, wie die Fahne es ist, die ein gewisses Bindeglied zwischen dem obersten Kriegsherrn und dem letzten der Soldaten schafft.

Der deutsche Krieger, der durch den Fahnenstich dem obersten Kriegsherrn Treue bis in den Tod gelobt, dessen schwermütiges Verbot die Fahnenflucht ist, könnte es vielleicht nicht fassen, daß es Herzensverände gibt, die nicht durch solch Palladium zusammengehalten werden. Bei den Engländern, bei denen ja auch nicht die allgemeine Wehrpflicht existiert, gibt es keine Fahnen, die den Kriegern in die Schlacht voranziehen, um sie zu begeistern und anzufeuern.

Gerade im deutschen Heere wird die Fahne Heiligtum des Kriegers besonders hoch gehalten. Nicht nur jetzt ist dies der Fall; auch in alten Zeiten hat manch Säuflein Soldaten todesmutig bis zum letzten Mann die Fahne verteidigt, und der Letzte hülfte sich in das Fahnenstück, damit er nicht etwa lebend die Fahne von sich werfen könne, daß der Todesstreich, der ihn das Leben nimmt, erst die Fahne durchlöchern müßte.

Und so wurde es bei allen von Kriegsrühm umflossenen Heeren gehalten. Selbst hohe Führer und Feldherren ergriffen persönlich die Fahne, um mit ihr dem Feinde allen voran entgegenzutreten.

So war es bei Prag am 6. Mai 1757, als der 73jährige preussische Feldmarschall Graf von Seydlitz die Fahne ergriff, um die schon wankenden preussischen Truppen von neuem, und diesmal freudig, gegen die österreichischen Schanzgräben zu führen, seinen Heidenmut, und den Sieg der Preußen aber mit dem Leben zu bezahlen.

Und ebenso war es am Tage von Austerlitz, am 22. Mai 1809 als der berühmte österreichische Heerführer Erzherzog Karl die Fahne des Infanterie-Regiments Jach ergriff, um seine Scharen gegen die sich schon in Sieges freudigen Franzosen zu führen und sie so in ihre Stellung zurückzuwerfen. Denn

der Fahne folgt willenslos jeder, auch der Verzagteste schöpft neuen Mut und stürmt gegen den Feind.

Nach der Zahl der erbeuteten Siegestrophäen, der Fahnen und Geschütze, nicht nur nach der Zahl der zu Gefangenen gemachten Feinde wird der Sieg oft genug abgeschätzt. Tausende Gefangene können durch Ungeschicklichkeit des Führers, durch unvorhergesehene Zufälle in die Hände des Feindes fallen, die Fahne kann nur durch die Tapferkeit der Truppen allein gewonnen werden. Und deshalb sieht eine Waffentat einzig da in der Kriegsgeschichte: die Attacke des ehemaligen Dragoner-Regiments Banquetz (heute Kürassier-Regiment Königin Nr. 2) unter dem General Grafen von Gehler in der Schlacht bei Hochriedberg am 4. Juni 1745. Als damals die österreichische Infanterie bereits im Feuer der Preußen zusammenzubrechen drohte, drang das Dragoner-Regiment in fühner Attacke vor und ritt janzig feindliche Bataillone nieder. 66 Fahnen wurden bei diesem einzig dastehenden Unternehmen erobert. Als nach der Schlacht das Regiment am König vorbeizog, entblühte Friedrich der Große sein Haupt und behielt den Hut in der Hand, bis der Letzte vom Regiment vorbeimarschiert war.

Meist werden die Namen derjenigen, die unter der Fahne gefallen sind, auf silbernen Ringen, die um den Fahnenstich gelegt werden, eingraviert, und die ältesten preussischen Fahnen führen klangovolle Namen von Felden auf, die todesmutig ihre Fahnen verteidigt haben. Unter der Fahne des ersten Bataillons des sächsischen Grenadier-Regiments Nr. 1, die zu den drei ältesten Fahnen der preussischen Armee gehörte, fiel im Gedenktag des Königsberg am 14. Juni 1807 der Horteppesführer Vogel; Keutnant von Schenckendorf rettete sie durch kluges Vorgehen. Zum zweitenmal war die Fahne in der Schlacht bei Großgörschen 1813 in Gefahr, wo sie durch Keutnant von der Fabne wird gerettet.

Aber nicht jede Fahne wird gerettet; auch den tapfersten Heeren kann ein solches Maßglück verloren gehen. Daß dies im deutschen Heere nicht geschicht, ohne daß zur Rettung der Fahne auch der Letzte mit Aufbietung aller Kraft die Rettung verurteilt, das ist selbstverständlich. Am furchtbarsten Getummel der Reiterstöße bei Ronville im Deutsch-Französischen Kriege sind alle Fahnen gerettet worden. Und doch ging aus eine Fahne in dem Deutsch-Französischen Kriege verloren. Aber diese einzige wurde nicht von Feinde erobert, unter Leihen ward sie von den Franzosen gefunden. Noch im Tode waren die Krieger ihrem Heiligtum treu geblieben, mit ihrem zerstückelten Körper haben sie es vergeblich zu bergen gelüßt.

Das war bei Dijon geschehen, im Januar 1871, in den

blutigen Kämpfen an der Loire. Julius Wolff hat den Vorgang in einem längeren Gedicht verherrlicht, das mit der Bitte der Verlustträger des Regiments schließt:

„Wenn wir nun ohne Fahne wiederkommen,

Ihr Brüder alleamt, gebt uns Verdon!

Verloren haben wir sie schon,

Doch keinem Lebenden ward sie genommen.“

Ebenso wie Friedrich der Große das Heiligtum des Krieges besonders hochhielt, so schätzten und ehrten es auch seine Nachkommen. Friedrich Wilhelm III. ließ nach den Befreiungskriegen die Fahnen, die mit in diese Kämpfe genommen worden waren, mit dem Ehrentitel Kreuz schmücken. Kaiser Wilhelm I. tat ein gleiches nach dem Kriege von 1870/71.

Kaiser Wilhelm II. hat während seiner ganzen Regierungszeit wiederholt Beweise gegeben, wie er die Fahnen schätzte und sein Heer in diesen Heiligtümern ehrte. Es ist Sitte der preussischen Könige, daß sie ihren Geburtstag durch einen besonderen Gnabentag feiern. Kaiser Wilhelm II. aber feierte seinen ersten Geburtstag als deutscher Kaiser dadurch, daß er die Fahnen der Berliner Regimenter aus dem Palais seines Großvaters, wo sie sich noch befinden, in feierlichem Zuge ins Königslochl kommen ließ. Das war ein glänzendes militärisches Schauspiel, das auf die zahlreichen deutschen Fürsten, die zu seinem Geburtstage gekommen waren, nicht ohne tiefen Eindruck blieb. Im Fahnenzimmer des kaiserlichen Großvaters aber lag er einen Lorbeerkranz niederlegen mit der Aufschrift: „Dem Andenken meines unvergeßlichen Großvaters zur Erinnerung an die Zeit, während welcher die Fahnen des Gardekorps unter seinem Jughn hier ruhen durften. Sein Enkel Wilhelm II.“

Und ebenso innig war die Ehrung, die Kaiser Wilhelm II. dem großen Feldmarschall Grafen Moltke zu dessen 90. Geburtstag bereite, indem er befahl, daß die Fahnen des Gardekorps für diesen Tag aus dem königlichen Schlosse nach dem Generalsabsgahnde, der Wohnung Moltkes, gebracht werden. Man versteht die Bedeutung dieser Ehrung vollkommen erst, wenn man weiß, daß in jeder Garnison sich die Fahnen in der Wohnung des höchsten Offiziers befinden, daß also Kaiser Wilhelm sich an diesem Ehrentage des Schlachtenendes gemessen durch diese Huldigung selbst dem Grafen Moltke unterordnete.

Derartige Beweise der Heiligung und Verehrung dieser höchsten militärischen Ehrenzeichen gab Kaiser Wilhelm des öfteren; schte er doch bei keiner Anlegung einer Fahne, verließ er doch selbst auch den Fahnen Ehrenzeichen. Bei

